

Die Führungslehre von Niccolò Machiavelli [Alois Riklin]

Autor(en): **Reinhardt, Volker**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **47 (1997)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nen dann zum einen als apologetische Selbstdarstellung eines Regimes, das, vom «popolo grasso», also dem «fetten» Volk, getragen, die Tugenden des «guten» Volkes verherrlichend und zugleich polemisch ab- und ausgrenzend malen liess: Auf diese Weise nämlich werden die Qualitäten Friede, Gerechtigkeit, Wohlstand und Eintracht nicht nur für eine politische Verfassung, sondern auch für deren nicht-aristokratische Trägerschicht in Anspruch genommen; und darüber hinaus wird die von dieser vorgenommene Ausschliessung der Magnaten von der Macht zweifach, durch die Früchte der guten und die Schrecken der schlechten Regierung gerechtfertigt. Berücksichtigt man, in welcher hohen Masse der popolo grasso die Fernhaltung der alten Elite von den politischen Schaltstellen keineswegs nur in Siena, sondern überall in Italien bei ähnlichen soziopolitischen Konstellationen, etwa in Florenz ab 1281, mit deren chronischer Gewaltbereitschaft und Gewaltanwendung begründete, so scheint eine solche nicht nur regierungs-, sondern gewissermassen schichtenspezifische Sinnzuweisung legitim. Sehr pointiert formuliert: die Senesen hatten im einen Bild die Segnungen des gegenwärtigen, im anderen die Traumata des überwundenen (aber jederzeit wieder drohenden) Regimes vor Augen. Doch sind diese Überlegungen eher als Ergänzung denn als Kritik der profunden und sehr gut lesbaren Studie intendiert.

Volker Reinhardt, Freiburg i.Ü.

Alois Riklin: **Die Führungslehre von Niccolò Machiavelli.** Bern/Wien (Stämpfli & Cie / Manzsche Verlags- und Universitätsbuchhandlung), 1996, 157 S.

Mit der in diesem bemerkenswert gut lesbaren Buch bemerkenswert klar formulierten Fragestellung, ob Machiavellis Ideen für eine politische Führungslehre unserer Zeit geeignet seien, ist der Historiker *sensu stricto* als Rezensent im Grunde ausser Kraft gesetzt, weil hier nach der Aktualisierbarkeit historischer, fast ein halbes Jahrtausend alter Gedanken gefragt wird: im Rankeschen Verständnis deshalb eine unerlaubte *quaestio*, weil Ideen nicht aus ihrem Humus gerissen und verpflanzt werden können, da sie sonst nicht mehr die Ideen der historischen Persönlichkeit, sondern Geist vom Zeitgeist sind. Gerade bei Machiavelli, der Geschichte zudem extrem verengt, nicht wie sein jüngerer Zeitgenosse Guicciardini als Totaltransformation, sondern als Wiederholung eines beschränkten Konstellationen-Korpus begreift und daher, obwohl im wesentlichen Antihumanist, an die *historia magistra vitae* in ihrer pointiertesten Form glaubt, wiegt dieses Argument schwer: sein Postulat des starken Staates ist ohne seine Wahrnehmung politisch-moralischen Totalniedergangs in der eigenen Zeit nicht zu verstehen. Und Machiavelli ist ja beileibe kein «Einzeltäter»: ohne den Kontext einer europäischen Staatstheorie, die dem Staat neue Kompetenzen und eine von der traditionellen christlichen Moral gelöste Handlungsfreiheit bei gleichzeitiger Absicherung gegen das andere Extrem, die Tyrannis, zuzuschreiben beginnt, weil sie nur so einen Ausweg aus den bedrängenden Problemen der Zeit – religiöser Fanatismus, Adelsanarchie, Fremdherrschaft usw. – sieht, ist sein Werk ebenfalls nicht zu verstehen. Die Probleme und Erfahrungen des 16. Jh.s aber sind von unseren um Welten getrennt – und damit auch die Ideen des grossen Florentiners. Sei's drum: Riklins erfrischende Studie will Politikwissenschaftler und Ökonomen in dessen Gedanken, aber auch allgemein in das Problem von Ethik und Ökonomie, Ethik und Politik in der abendländischen Tradition einführen. Daraus ist eine ausserordentlich kluge und kundige Kurzeinführung in Schlüsselbegriffe wie *necessità*, *occasione*, *fortuna*, Mischverfassung, *dissimulatio* entstanden, die eine ansprechende Mitte zwischen Betonung des Machiavellisten und des in den letzten zwanzig Jahren viel zu stark betonten Staatsethikers, ja

Protodemokraten Machiavelli hält. Dabei wird durchaus zu Recht das in den «Discorsi» beherrschend hervortretende, aber gerade von der letzteren Richtung gerne wegretuschierte Motiv einer möglichst expansiven, Einzelinteressen bedenkenlos opfernden, dem Individuum übermächtig gegenüberstehenden Republik hervorgehoben. Auch diese antikisierende republikanische Staatsräson, als solche Sonderfall eines gemeineuropäischen Ideenelements, ist, so «totalitär» sie anmuten mag, aus dem Zeitkontext nicht isolierbar und nur in der Tradition (etwa eines Bruni) und als Reaktion auf humanistische Konzepte und Wertbegriffe zu verstehen. Dieser Historisierung dienen Kapitel, die als einzige unmittelbar kritisierbar sind: Cesare Borgia «Gangsterium» vorzuwerfen, extrapoliert erneut von einem historischen Kontext, nämlich dem päpstlichen Nepotismus, der selbst in Normen und Traditionen steht und letztlich, so paradox es klingt, durch seine Erfolge wie sein letztendliches Scheitern den Kirchenstaatsausbau fördert. Dass Borgia Machiavellis Vorbild im «Principe» ist, lässt sich so nicht halten, da Machiavelli im berühmten siebten Kapitel nach langem Lob ja schliesslich einen knappen, aber tödlichen Fehler des angeblichen uomo virtuoso konstatiert. Auch die Feststellung, dass der Bürgersinn in Florenz im Abnehmen begriffen sei, ist eher eine moralisierende als eine historische Feststellung, die System- und Wertewechsel, bis 1530 aber durchaus auch einen urflorentinischen furor politicus konstatiert. Summa summarum trotz solcher Einzelkritik von den in jüngster Zeit zahlreichen Machiavelli auf den Ideen-Prüfstand unserer Zeit stellenden Arbeiten bei weitem die ausgewogenste und lesenswerteste.

Volker Reinhardt, Freiburg i.Ü.

Alois Riklin: **Giannotti, Michelangelo und der Tyrannenmord.** Bern/Wien (Stämpfli & Cie / Manzsche Verlags- und Universitätsbuchhandlung), 1996, 116 S.

Die Studie des St. Galler Politikwissenschaftlers ist der Bekanntmachung, ja Rehabilitierung eines – obwohl zu Lebzeiten prominenten – heute weitgehend verschollenen politischen Denkers gewidmet, dem jetzt ein herausragender Platz in der Herausbildung des modernen konstitutionellen Denkens zugemessen wird. Der Florentiner Donato Giannotti (1492–1573) nämlich erscheint in zweifacher Hinsicht als *primus*, einmal als erster Ausarbeiter eines bis ins letzte Detail ausgestalteten Verfassungsentwurfs seit Plato und Morus, vor allem aber als absolut erster Vordenker des modernen Prinzips der Gewaltenteilung im Staat, das also um mehr als ein Jahrhundert vorzudatieren wäre. Dieses verfassungsanalytische Kernkapitel wird eingerahmt von anregenden, amüsant-süffisant formulierten Abschnitten, die mit ikonographischen Mitteln und biographischen Exkursen Giannottis persönliche und ideelle Nähe zu Michelangelo herausarbeiten, der – so Riklin – auf der Togaschnalle seiner berühmten Büste des Brutus die Gesichtszüge des historischen Tyrannenbekämpfers mit denen des zeitgenössischen Despotenfeindes Giannotti vermischt habe, eine Diagnose, die angesichts der kleinformatischen Ausführung des Fibulakopfes nicht unproblematisch, aber letztlich überzeugend und irgendwo im Grenzbereich von politischem Freundschaftskult bzw. Bekenntnis und kapriziösem Scherz zu verorten ist. Auszüge und Kommentar eines von Giannotti verfassten politischen Dialoges über den Tyrannenmord, in dem Michelangelo als Interlokutor auftritt, und Überlegungen zu Aussage und Stellenwert der Büste runden die Arbeit ab. Was ist aus der Sicht des Historikers zu Bewertung und Einordnung des politischen Denkers Giannotti zu sagen? Zum einen ist durch eine solche historische Kontextanalyse eine gewisse politische Polarisierung zu redimensionieren: die Qualifizierung Cosimos I. (1519–1574) als «Tyrann» ist unmittelbar dem propagandistischen Vokabular der Exilierten entnommen, zu deren Milieu Giannotti